Theologisches Literaturblatt.

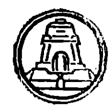
Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.



Nr. 3. **Leipzig, 1. Februar 1918.** **XXXIX. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 ℳ. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Das Erbe der Reformation.

II.

Das vierte Heft, Luthers Kirche, verlässt den populärwissenschaftlichen Ton der ersten und ergeht sich weithin auf den Höhen streng fachwissenschaftlicher Erörterungen. Dazu ist Walther genötigt durch die „unglaubliche Menge ganz verschiedener Auffassungen" von diesem Gegenstand, die eine eingehende Berücksichtigung erforderten und zu mancher minutiösen Untersuchung führten, die der Verf. „im Blick auf manchen Leser lieber vermieden hätte". Das Ganze ist geteilt (nach einem Worte Luthers von 1520) in die Beschreibung der „wesentlichen" (S. 4—69) und der „gemachten" Kirche (d. h. des Kirchentums) (S. 70—170). Die beiden verhalten sich zueinander wie Seele und Leib. Daher gibt Luther den Namen „Kirche" dieser letzteren nur ungern und ausnahmsweise, er nennt es einen unbilligen Missbrauch des Wortes. Die „gemachte" Kirche ist eine Komposition von Kirche und Nichtkirche. Die Gnadenmittel gehören nur der wesentlichen Kirche innerhalb der gemachten Kirche an, selbst wenn sie ein Heuchler oder Gottloser verwaltet. Die wesentliche Kirche ist unsichtbar; sie ist ja ein Glaubensartikel (der Ausdruck „sichtbare" Kirche ist bei Luther nur einmal festzustellen, gelegentlich einer Disputation), aber wahrnehmbar, perceptibilis ist sie: an den äusserlichen Zeichen Evangelium und Sakrament, denn in diesem Handeln kommt die Gemeinde der Gläubigen zur Wirkung, also muss sie da sein. Nicht gesehen, aber gehört wird die wesentliche Kirche. So ist sie wahrnehmbar für jedermann — in der äusserlichen Veranstaltung der Gnadenmittel, aber nur der Gläubige nimmt ihr eigentliches Wesen wahr, insofern als nur dieser in diesem Handeln das Handeln der wahren Kirche erkennt, d. h. der Gemeinde der Gläubigen. Diese Kirche ist identisch mit dem „Reiche Gottes (Christi)", das Luther nicht als ethische Gemeinschaft, sondern als die gnädige Herrschaft Christi ansieht, als Entnommensein dem Reiche der Sünden und des Todes (vgl. Erklärung des zweiten Artikels). Für Luther sind Wechselbegriffe Reich Gottes, Christenheit, christliche Kirche, Gemeinde oder Volk Christi. Endlich aber ist die wahre Kirche die Gemeinschaft der reinen Lehre — als logische Folgerung aus dem Begriff der Kirche als der Gemeinde der Gläubigen. Verkündigung unreiner Lehre geht nie von ihr aus, sondern stets nur von der Nichtkirche, mit der die wahre Kirche äusserlich zusammengebunden ist. Ebendarin aber ist auch die reine Lehre nicht für irgendein Kirchentum reserviert, auch nicht für das lutherische, sondern sie ist „an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit". Diese wahre Kirche ist aber nicht eine Abstraktion, sondern eine warme Realität, zu der Luther eine brennende Liebe empfunden hat („Sie ist mir lieb, die werte Magd"), nichts dünn Spiritualistisches, das „unfassbar" ist und „wie Wasser zerfliesst" (Grisar). Solche Liebe zur Kirche ist jetzt etwas Seltenes. Das „dürfte seinen Grund haben in dem in der Neuzeit enorm gesteigerten Subjektivismus und Selbstbewusstsein. Ein falscher Selbständigkeitstrieb . . . verschliesst uns das Auge dagegen, dass wir . . gerade unser Bestes . . einzig der Gemeinde der Gläubigen zu verdanken haben" (S. 68). Immer wieder stellt sich Walther gegen diesen Feind; er ist ihm der Feind. Wie notwendig aber dieses Verständnis der wahren Kirche für das der gemachten ist, zeigt der zweite Teil des Buches.

Für den einzelnen ist es nicht heilsnotwendig, zu einer gemachten Kirche, einem Kirchentum zu gehören, aber der Christ muss ein äusserliches Kirchentum wünschen, weil nur so Wort und Sakrament zu gedeihlicher Ausübung kommen können, nämlich durch „Ordnungen für Ausbildung und Anstellung und Versorgung und Beaufsichtigung von Amtsträgern, zur Abhaltung und Gestaltung der Gottesdienste und sonstiger Funktionen des geistlichen Amtes" (S. 81). Das Kirchenrecht ist somit an sich kein „Unrecht" (Sohm), die Liebe verlangt freiwillige Unterwerfung unter alle Ordnungen, die dem Interesse der Kirche dienen wollen. Welches Gesicht hat nun Luthers Kirchenideal? Zunächst: „Das historisch Gewordene ist, soweit es nicht dem Worte Gottes widerspricht . . . ., beizubehalten", sonst gibt es unnötige Verwirrung. Sodann: „Alle Ordnungen dürfen nur der „Ordnung", zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen" (S. 82). Von hier aus gestaltet sich alles Einzelne. Was Luther dabei als Ideal vorschwebt, wird nun aber sehr verschieden gedeutet. Walther referiert kurz über die bekannten Ansichten von Rieker, Drews, K. Müller und Holl und beleuchtet dann nach drei Seiten hin Luthers Kirchenideal: 1. der Umfang

des Kirchentums — hier wendet er sich mit Luther gegen den Subjektivismus der Sekte; 2. die **Leitung** des Kirchentums — hier kehrt er sich mit Luther gegen den Subjektivismus der Einzelgemeinde; 3. die **Lehrnorm** des Kirchentums — hier bekämpft er mit Luther den Subjektivismus der Lehrrichtungen. Also jedesmal hält er die Linie ein, auf dem ihm grundsätzlich das Erbe der Reformation gefährdet erscheint — gegen den Subjektivismus.

Die Fülle des Materials, die Feinheit der Analyse und die interessante Verarbeitung des Einzelnen ins Ganze, womit Walther namentlich diesen Abschnitt ausgezeichnet hat, kann in diesem kurzen Bericht nicht dargelegt werden, sie muss der eigenen Lektüre vorbehalten bleiben. Es seien nur kurz ein paar der wichtigsten Thesen zitiert: ad 1: Luther hat „den Gewinn, dass in einer möglichst viele umfassenden Volkskirche auch die evangelische Wahrheit möglichst viele erreichen könne, so hoch angeschlagen, dass er die dagegen sprechenden schwerwiegenden Bedenken aufgeben zu müssen gemeint hat" (S. 107). ad 2: Luther „kennt zwei Bedeutungen des Wortes „Christenheit", die richtige, wonach diese alle wahrhaft Gläubigen umfasst, und die falsche, wonach sie alle Getauften in deren kirchlicher Beziehung umfasst, nicht aber noch eine dritte, die mittelalterliche, wonach sie das kirchliche und das bürgerliche Gemeinwesen in sich schliesst" (S. 116). „Von „Staatskirche" kann keine Rede sein, sondern nur von einer Tätigkeit eines Nichtgeistlichen zum Besten des Kirchentums" (S. 119). „Von einem Summepiskopat evangelischer Fürsten hätte [bei L.] ... nie geredet werden sollen" (S. 121). Das Wort „Notbischof" ist nur zweimal bei Luther nachweisbar (S. 122 f.). Die kirchliche Tätigkeit des Landesherrn war für Luther nicht ein „trauriger Notbehelf", es ist für ihn völlig gleichgültig, **wer** hilft, vom Landesfürsten erwartet er es nur, weil der es „am ehesten kann" (S. 125). Für diesen ist es aber nicht ein Recht, sondern nur eine Pflicht [der christlichen Liebe] (S. 133). „Luthers Tendenz ist einzig diese, dass in dem Kirchentum Ordnung herrsche, solche Ordnung, durch die eine gedeihliche Verwaltung der Gnadenmittel ermöglicht wird. **Wer** die Ordnung aufrecht erhält, ist ihm gleichgültig" (S. 125). Von einer „Zerlegung der Volkskirche in eine Anzahl von selbständigen Einzelgemeinden" würde er „schlimme Folgen" erwartet haben [nämlich Unsicherheit in der Versorgung mit Predigern, Verhinderung des segensreichen Einflusses der Gemeinden aufeinander, allerhand Unordnung und Aergernis] (S. 144). Immerhin „müssen die besonderen Verhältnisse darüber entscheiden, was jeweilig das Beste ist" (S. 145). ad 3: Nur **eine** Lehre kann die reine sein. Doch wird sie bei dem „sündlichen Fleisch" nicht überall in der Kirche gleichmässig verteilt sein. Welches Mass von reiner Lehre genügt für den Einzelnen? auf dem „Fundament" Christus bleiben und „nicht gegen die erkannte Wahrheit streiten" für eine Partikularkirche? dass sie Wort und Sakrament mit Wirkungsmöglichkeit unter sich hat (S. 153 ff.). Darum hat Luther auch eine äussere (Verfassungs-)Union zwischen Protestanten und Katholiken für religiös-sittlich als möglich erachtet, denn die wesentliche Kirche in den beiden gemachten Kirchen gehört ja zusammen (S. 157 ff.).

Zuletzt beleuchtet Walther von Luthers nun festgestellter Position aus **kirchliche Fragen der Gegenwart** (S. 160 bis 170). Auch daraus einige Thesen! Luther „dürfte solche Prediger, die noch nicht den **ganzen** Reichtum der göttlichen Wahrheit verkündigen können, keineswegs deshalb verurteilen". **Widerspruch** gegen die reine Lehre wäre ihm natürlich unerträglich, aber ein Weniger wäre ihm als unvermeidlich und erträglich zu bezeichnen. Im übrigen hat er für die Behandlung solcher unzulänglichen Lehren die Herrenregel Matth. 18, 15 empfohlen. „Sonst, wenn man einen anderen mit dem Maul umträgt durch alle Winkel und den Unflat rührt, wird niemand gebessert." Was die „Freikirche" betrifft, so würde Luther heute jedes Drängen auf eine solche verurteilen, aber auch „eine Scheu vor ihr . . . für unchristlich erklären, vielmehr völlige Bereitwilligkeit zu ihr für den Fall fordern, dass Gott selbst eine Scheidung herbeiführen würde". Ein „Positive und Negative" in sich schliessender bekenntnisloser Kirchenverband würde schon mit lutherischen Worten zu belegen sein, aber damals bedeutete das „Freigabe des Evangeliums", heute würde man damit „Freigabe des Widerspruchs gegen das Evangelium erzielen".

Zum Schluss noch ein Wort über die **dreifache Eigenart der Waltherschen Bücher**. 1. Hier redet die **Sachkenntnis** eines Altmeisters, der über den ungeheuren Stoff so souverän verfügt, dass ihm nicht bloss viele, sondern vor allem auch überraschend schlagende Lutherworte allezeit zur Verfügung stehen. (Wenn er da beim Zitieren die Knechtsarbeit verschmäht, die Erlanger Zitate in die Weimarschen umzurechnen, wer wollte ihm das verübeln?) Dieses Leben in Luthers Schrifttum wird nun aber dienstbar gemacht für alle Disziplinen der theologischen Wissenschaft: Kirchengeschichte, Dogmatik, Bibel, praktische Theologie — alle bekommen ihre Lichter. 2. Die Ausführungen sind nicht „geistreich", sie wollen nicht blenden, sondern erhellen, sie wollen der Popularisierung der liberalen Theologie entgegentreten durch eine Darlegung, die ebenfalls „**allgemeinverständlich**" ist. Nur das Buch über die Kirche führt, wie schon gesagt, schwierigere Gänge, aber doch nicht ungangbar für einen gebildeten Laien, der guten Willens ist, zu lernen. 3. Walther redet als **Seelsorger**, das Wort ganz ernst und tief genommen. Ihn ergreift schwere Sorge angesichts der „weitgehenden", ja „unglaublichen" Unsicherheit auf religiösem Gebiet (I, 4. IV. 162), angesichts des modernen Subjektivismus, den er, wie wir sahen, namentlich bekämpft, und der damit zusammenhängenden seicht optimistischen Diesseitigkeit, die über die schweren Probleme Luthers so leichten Fusses hinwegkommt (bes. I, 57. II, 7) — und zwar sichert Walther das Erbe der Reformation fast durchweg gegen den liberalen (ritschlischen) **Protestantismus, ihm** hält er das wahre Bild des Erbes vor, das dieser schon längst zu verschleudern begonnen habe. — Ob man den Warner hören wird? Mit Befriedigung kann Walther wenigstens das Eine feststellen: „immer geringer ist die Zahl der Theologen geworden, die sich für ihre Abweichungen von Luther auf Luther berufen" (I, 3). Das ist mit eine Wirkung der ersten Auflage gewesen. Darf man mehr hoffen? Nun, zitiren werden sie ihn und seine Freunde wohl auch weiterhin kaum, wenn sie nur wenigstens von ihm lernen! Vielleicht darf hier noch etwas anderes angemerkt werden: Walther scheint mir in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen: niemals führt er Stellen seiner Gesinnungsgenossen an, sondern immer nur seiner Gegner oder Neutraler. Man hat das [natürlich irrige] Gefühl, als stünde er in seinem heissen Kampf ganz allein. Es ist doch etwas um das (auch wirklich zum Ausdruck gebrachte) Bewusstsein der geistigen Zusammengehörigkeit, wie es Walther selbst von der „wesentlichen" Kirche so schön zu schildern weiss (IV, 64 ff. 67).

Und endlich: Zweifellos hat Walther völlig recht, wenn er gegen die Gefahr des religiösen Subjektivismus der Gegenwart Luthers Objektivismus, um es einmal so kurz zu nennen, aufpflanzt. Indes:

man darf doch die Gegensätze nicht so überspannen, dass sie ganz hoffnungslos erscheinen. IV, 85 vermutet Walther angesichts der so verschiedenen Auffassungen von Luthers Kirchenideal, dass diese Verschiedenheiten „durch die Vorliebe der betreffenden Historiker für ein bestimmtes Kirchentum und infolgedessen durch den Wunsch, bei Luther eine ähnliche Ansicht zu finden, mitbestimmt worden seien“. Ob das in gewissem Sinn nicht auch von Walther selbst gilt (ich meine nicht in bezug auf diesen einen Punkt, sondern überhaupt)? Mindestens scheint mir das nicht voll zu seinem Rechte zu kommen, dass Luther nicht immer und überall so streng sich auf die Seite des „Objektiven“ gestellt hat, wie es Walther zeichnet. Es kommt mir vor, als ob seit Ende der zwanziger Jahre seine Objektivität wächst, sein Interesse an festen Formen in der Pädagogik (Joh. Meyer), in der Abendmahlslehre (Gräbke), in der damals eingetretenen „Erwärmung“ für den Staat (Jordan). In seinem Briefwechsel fällt mir seit dieser Zeit auch das häufige Vorkommen des Wortes doctrina auf. Das sind notwendige Entwickelungslinien, psychologisch, sachlich wohl verständlich, aber sie bedeuten eben doch ein Mehr gegenüber einem Weniger der früheren Jahre.

Und dann die andere Seite: Gewiss, der religiöse Subjektivismus unserer Tage ist eine tief zu beklagende, gefahrdrohende Erscheinung. Allein man darf doch wohl nicht bloss Kontraste aufzeigen, sondern man muss — soweit diese Pflicht der Liebe nicht durch die Forderung des Gewissens begrenzt wird — auch Brücken suchen. Die Bekehrung erfolgt ja doch bei den allermeisten nicht durch einen Sprung, sondern durch einen „Uebergang“. Ein solcher Uebergang kann nun freilich gegenwärtig nie und nimmer Luthers Lehre sein. Vor nichts schreckt der Subjektivist mehr zurück als vor einer festgefügten „Lehre“. Sehr wohl aber kann man ihm Verständnis für Luthers Person, seinen Charakter, für seine Frömmigkeit beibringen, und über diese hinweg kann er dann auch zu festeren Formen geführt werden, zu dem „Objektiven“ Luthers (vgl. was Ihmels über die Führung zum „Bekenntnis“ sagt ELKZ. 1915, Nr. 32 f.). Dies zu zeigen wäre allerdings die Aufgabe eines neuen Buches, eines fünften Heftes. Walthers hier vorliegendes Ziel war aber nur, die unverrückbaren Pfeiler des reformatorischen Erbes neu zu befestigen. Und da gilt freilich zunächst nur Tertullians goldenes Wort, dass die Wahrheit non e concedendo, sed e repugnando erwiesen wird.

D. Preuss-Erlangen.

Gunkel, D. Hermann (Prof. d. Theol. in Giessen), **Die Propheten.** Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht (148 S. 8).

Geschickt hat Gunkel in einem Bändchen drei Aufsätze, die schon anderweitig und einzeln veröffentlicht oder in ähnlicher Ausführung gedruckt waren, durch einen vierten und durch dem Zusammenhang dienende Sätze vereinigt; der letzte und vorletzte wiederholen einiges aus dem ersten. Gunkel gliedert den Stoff in vier Gegenstände: Inspiration, politische Stellung, Religion, Literatur (und Vortragsformen). Mit Erfolg ist Gunkel bemüht, die Reihe der prophetischen Aussagen, die für die Erfassung des Wesens der Propheten bedeutsam sind, zu erweitern; in dem Kapitel über die Religion spricht sich Gunkel dahin aus, dass die Propheten mit der Verlegung der Sittlichkeit in den Schwerpunkt des religiösen Lebens, nicht aber mit der Verbindung von Sittlichkeit und Religion etwas Neues geschaffen haben. Im Kreislaufe wissenschaftlicher Fragestellungen kehrt Gunkel zu der Behauptung zurück, dass die Propheten in Israel von jeher einheimisch gewesen seien, desgleichen der Schöpfungsglaube. Wird Altes und Veraltetes von einem Munde vorgetragen, von dem man es nicht erwartet hat, so wird es dadurch noch nicht wieder richtig; die hingeworfene Vermutung, dass Amos infolge polizeilicher Ausweisung den Ausweg betreten habe, sich schriftlich an die Bewohner Efraims zu wenden und so zum Schriftsteller geworden sei, befriedigt schwerlich jemanden, der sich einmal gefragt hat: Wer hat die Aussprüche des Amos gesammelt? Die Bestimmung der Ekstase glückt nicht mehr, wenn die Gesichte (und entsprechende Erregungen der anderen Sinne) nur als Begleiterscheinungen angesehen werden, die ihr fehlen können; eine „verdächtige Aehnlichkeit mit Geisteskrankheiten“ (S. 30) würde auch die Propheten belasten, wenn Gunkels Voraussetzungen zutreffen oder ausreichen. Nach S. 2 sollte nicht das die Hauptfrage sein, was wir nach unserer Weltanschauung von den Propheten zu halten haben; aber nach S. 31 ist das eigentlich Wertvolle der ewige Gehalt und die grossen Gedanken, die ihnen aufgegangen sind.

Wilh. Caspari-Breslau.

Lepsius, Johannes, Das Leben Jesu. Erster Band. Potsdam 1917, Tempelverlag (381 S. gr. 8). 4. 60.

Lepsius' Ziel scheint zu sein, ein Leben Jesu für weiteste Kreise zu schreiben: es soll auf der einen Seite der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechen, auf der anderen die grösste Anschaulichkeit erreichen. Die Erzählung wird deshalb mit den Mitteln, die uns die Zeitgeschichte an die Hand gibt, novellistisch ausgestaltet.

Ich habe für Darstellungen solcher Art grundsätzlich viel übrig. Sie bringen uns greifbar nahe, was vorzeiten geschah. Sie dienen leicht dazu, Ergebnisse der Geschichtswissenschaft volkstümlich zu machen. Ein Musterbeispiel für diese Darstellungsweise liefert der grosse schwedische Dichter August Strindberg in seinen Historischen Miniaturen.

Freilich habe ich gegen die Art, in der Lepsius vorgeht, die grössten Bedenken. Zunächst scheint es mir künstlerisch unzulässig zu sein, die Evangelien in solcher Weise umzugestalten. Diese haben bereits eine vollendete künstlerische Gestalt. Jeder Versuch, eine andere Gestalt zu finden, fällt notwendigerweise ab. Man kann die Schwierigkeit umgehen: man kann Nebenpersonen in den Vordergrund stellen, dabei Jesus überhaupt nicht oder nur in seltenen Augenblicken auftreten lassen (ich denke etwa an Paul Heyses Maria von Magdala). Lepsius geht den Umweg leider nicht.

Dazu kommen sachliche Bedenken. In Lepsius' Werk sind (ähnlich wie in Peter Roseggers Botschaft eines armen Sünders, einem Werke, an das Lepsius freilich nicht heranreicht) die verschiedensten Bestandteile vermengt, und kaum so, dass die Verbindung erträglich wird: der Kenner fühlt bei der Lektüre den unwiderstehlichen Drang, überall Quellenscheidung anzumerken. Erstens fusst der Erzähler auf dem Neuen Testamente und den anderen Urkunden, die wir bei einer Darstellung der damaligen Zeit uns zu vergegenwärtigen haben. Er verfügt sogar über eine ziemlich genaue Kenntnis der neutestamentlichen Zeitgeschichte, die sich freilich aus den Rabbinen noch beträchtlich vertiefen liesse. Richtig ist beispielshalber, was S. 16 über Verlobung und Eheschliessung nach jüdischem Rechte ausgeführt wird. Zweitens sind bei Lepsius Legenden verwertet,

die in einer evangelischen Darstellung befremden. S. 15 f. werden wir belehrt: „Maria war jung, und Joseph war ein Witwer in hohen Jahren. Aus erster Ehe hatte er zwei Töchter und vier Söhne"! Das ist die Auffassung des sog. Jakobus-Protevangeliums (übrigens, da Matth. 13, 56 der Ausdruck „alle seine Schwestern" gewählt ist, muss man wohl auf mindestens drei schliessen, wenn man der guten geschichtlichen Ueberlieferung entsprechen will). Drittens folgt Lepsius, besonders bei den Wundergeschichten, nicht immer, aber öfters der Aufklärung, von der man meinen sollte, dass insbesondere ihre Auffassung des Wunders wissenschaftlich überwunden wäre. S. 126 f. die Hochzeit zu Kana: es wird nicht Wasser in Wein verwandelt, sondern Wasser für Wein getrunken. „Alle Hochzeitsgäste waren mit Jesus einverstanden, dass man ein gutes Gespräch auch bei einem Trunke frischen Wassers zu Ende führen könne."

Im einzelnen hätte ich mancherlei anzumerken. Ich greife einiges heraus. Gut ist S. 36: es befremdet das Jesuskind, dass Frauen nicht mit in den Vorhof der Männer durften, „nicht so der Frauen als der Mutter wegen". S. 41 fühlt sich das Jesuskind im Tempel bald heimisch. „War nicht dies Haus sein Vaterhaus? Seine Ahnen hatten seit Anbeginn hier Wand an Wand mit Gott gewohnt." Das sind Stimmungen, die sich bei dem geschichtlichen Jesus nie nachweisen lassen. S. 45 ist mir fraglich, ob die Tierliebe Jesu sich im Rahmen seiner Zeit und seiner Welt auf die geschilderte Weise zeigen konnte.

Ich möchte ein abschliessendes Urteil nicht aussprechen, ehe der Schluss des Werkes erschienen ist. Leipoldt.

Eckart, Rudolf, Luther und die Reformation im Urteil bedeutender Männer. Zweite, vermehrte Auflage. Halle (Saale) 1917, Dr. Fritz Maennel (VIII, 202 S. gr. 8). 4.50.

Es ist ein stattlicher Männerchor, der hier sein Lied zu Ehren des deutschen Reformators erschallen lässt, beinahe 100 Stimmen (gegenüber 66 in der ersten Auflage). Die einzelnen Töne sind natürlich sehr verschieden. Es laufen auch solche mit, wo die Anerkennung nur notgedrungen und fast widerwillig zum Ausdruck kommt; man denke an Cochläus und Grisar. Erasmus hat gelegentlich auch weniger freundlich geurteilt als in den hier angeführten Stellen. Aber das Ganze ist doch eben ein Preislied für Luther und sein Werk. Theologen und Nichttheologen, Männer des öffentlichen Lebens und der stillen Gelehrtenarbeit, Denker und Dichter, mit bekannten, zum Teil grossen Namen, kommen in chronologischer Reihenfolge zu Worte, vielfach sehr ausführlich und stets mit Quellenangabe. Prediger, Redner, Schriftsteller, die sich rasch orientieren wollen, haben an dieser Sammlung ein gutes Nachschlagebuch. Auf einen verbindenden Text hat der Verf. verzichtet; aber auch diese einfache Aneinanderreihung spiegelt ein Stück Geisteskultur unter dem Einflusse Luthers.

Dr. Schröder-Leipzig.

Döring, Luise, Frauenbewegung und christliche Liebestätigkeit. Leipzig 1917, Quelle & Meyer (IV, 172 S. gr. 8). 3. 60.

Diese ausgezeichnete Schrift der stellvertretenden Leiterin der Frauenschule der Inneren Mission zu Berlin ist die preisgekrönte Bearbeitung einer Preisaufgabe, die der Zentralausschuss für Innere Mission 1915 stellte: „Geschichtliche Bearbeitung der Wechselwirkungen zwischen der christlichen Liebestätigkeit der Frauen und der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert." Wenngleich die Verf., wie sie selbst betont, selbstverständlich nicht eine erschöpfende Beantwortung der Frage in dieser Schrift geben konnte, so ist es ihr doch gelungen, in grossen Zügen ein so klares und zutreffendes Bild der geschichtlichen Entwickelung zu geben, dass ihre „Hoffnung, zu einer gerechten Beurteilung der Entwickelung des Frauenlebens im 19. Jahrhundert einen Beitrag geleistet zu haben", voll in Erfüllung gegangen ist. Und dass diese Arbeit eine Notwendigkeit war, dass gerade in christlichen und kirchlichen Kreisen viel Missverständnis und Verkennung herrscht, wo tragende Teilnahme am Platze wäre, darüber kann kein Zweifel herrschen.

Die Verf. schildert zuerst das Ideal der Frau, das am Anfang des 19. Jahrhunderts überall galt, wenn auch einzelne hervorragende Frauen es für ihre Person überwunden hatten: die Ehe erscheint als selbstverständlicher Frauenberuf, die unverheiratete Frau ward als „alte Jungfer" bemitleidet. Bahnbrechend wirkten zunächst Fürstinnen, sodann besonders Amalie Sieveking. Diese sah es als ihre besondere Lebensaufgabe an: dem Leben der unverheirateten Frau einen neuen Inhalt zu geben; sie erstrebte „eine Emanzipation des weiblichen Geschlechtes im christlichen Sinne". In der christlichen Liebestätigkeit, vor allem im Diakonissenamt, ward zunächst das neue Ideal verwirklicht. Dieses hat dann auch an seinem Teil umgestaltend gewirkt auf die öffentliche Meinung über das Hinaustreten der Frau aus der Enge des Hauses. Doch hatte die christliche Bewegung bis 1865 nur der christlichen Frau, nicht der Frau schlechthin eine Entwickelungsmöglichkeit verschafft. Dies letztere geschah durch die Frauenbewegung, als deren geistige Führerinnen besonders Malwida von Meysenburg, Luise Otto-Peters, Henriette Goldschmidt und Auguste Schmidt zu nennen sind. Diese bürgerliche Frauenbewegung verhielt sich zunächst gleichgültig, ja ablehnend gegenüber der christlichen. Gleichwohl ist sie in ihrem aus Humanität entsprungenen Streben als „eine Frucht des Christentums" anzusprechen. Die Verf. zeigt dann, wie auch die christliche Frauenbewegung stark von der bürgerlichen sich hat beeinflussen lassen. Es kam in den neunziger Jahren zu Wechselwirkungen, im 20. Jahrhundert zu gegenseitiger Anerkennung, ja Fühlungnahme. Man kann heutzutage beide Bestrebungen unter dem gemeinsamen Namen der „Frauenbewegung" zusammenfassen.

Der Verf. schwebt, wie Reinhold Seeberg in seinem geistreichen „Geleitwort" es andeutet, eine stärkere Durchdringung der beiden Bewegungen vor. Dass vor allem die christliche allen Grund hat, sich in ihrer Eigenart zu behaupten, wird auch sie nicht leugnen. Zweifellos aber hat die ganze evangelische Kirche allen Grund, sich mit aller Kraft der Sache der Frauenwelt anzunehmen, dass sie nicht des Mangels an Verständnis und Förderung angeklagt werden kann — zu ihrem eigenen Schaden. Denn die Frau ist es, die am treuesten zur Kirche hält.

Darum wünsche ich diese Schrift in die Hand jedes Pfarrers: man kann ihrer Wirkung sicher sein.

D. Hilbert-Rostock.

Siebeck, Dr. Richard, Das Unmittelbare in unserer Bestimmung. Ansätze zu den Grundlagen der Religion. Tübingen 1917, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1. 20.

Eine inhaltlich wie formell im engsten Anschluss an Fichte aufgebaute Weltanschauung ist es, die der Verf. uns auf den

41 Seiten seiner Schrift vorträgt. Das ernste, sittliche Streben, das diese Arbeit durchweht, wird auch auf den Eindruck machen, der des Verf.s stark immanent gefärbte Auffassung der Religion nicht teilen kann. Wieweit der reine Immanenzstandpunkt überwunden und so einer wirklichen Religion Bahn gemacht ist, lässt sich aus den kurzen Ausführungen nicht ganz klar ersehen. Das soll für den Verf., der als Arzt seine Ausführungen draussen im Felde in freien Stunden niedergeschrieben hat, keinen Tadel bedeuten; wohl aber die Anregung, uns später einmal, wenn es möglich ist, seine Gedanken in grösserem Zusammenhange vorzutragen. Lic. Dr. Jelke-Saxdorf.

Beck, Hermann, Die kirchliche Katechisation. Wünsche und Winke. Zweite, vermehrte Aufl. Rothenburg o. Tbr., J. P. Peter (234 S. gr. 8). 3 Mk.

Die bayerische Landeskirche besitzt den Vorzug einer dreijährigen obligatorischen Christenlehre für die konfirmierte Jugend beider Geschlechter und hat hierin eine allgemeine Möglichkeit zur kirchlichen Erziehung der heranwachsenden Generation. Verf. gibt aus reicher Erfahrung heraus Wünsche und Winke für diese kirchliche Katechisation und weiss sich dabei mit den für die bayerische Landeskirche massgebenden kirchengesetzlichen Verordnungen im Einklang, auch wo er neue Wege geht. Aus der besonderen Lage der in Werktagsarbeit ermüdeten Jugend heraus warnt er für diese Unterweisung vor zu hoch gesteckten Zielen. Es werde gelten, das im Religionsunterricht der Volksschule Erworbene zu bewahren und vor völligem Versinken zu schützen. Aber mit der Erhebung der Jugend auf eine weitere Lebensstufe werde auch die Erhebung aus der schulmässigen Stoffbehandlung Hand in Hand gehen müssen. Darum vermag Verf. nicht eine abermalige Durchnahme des lutherischen Katechismus zu empfehlen: „warum wieder die schwere Rüstung Sauls anlegen, wo wir mit Stab und Schleuder sicher eher etwas auszurichten hoffen?“ Aber er empfiehlt, reiche Beispiele gebend, selbständige interessante Themen in den einzelnen Stunden abschliessend zu besprechen. Was an schulmässigen Betrieb erinnern könnte, soll um der Jugend und der Erwachsenen willen ferngehalten bleiben, ebenso alles, was aus dem Rahmen des Religiösen in die Theologie hinüberführen könnte. An die Stelle katechetischer Kunststücke sollen freie, unbefangene, vertrauliche Zwiegespräche treten, die freilich sorgfältigst vorbereitet sein müssen, um der Jugend die Sache der Religion und den Glauben ihrer Kirche als gross und verehrungswürdig vors Auge zu stellen und ihre Herzen dafür zu erwärmen.

Die dreissig beigefügten Entwürfe fussen tatsächlich auf dem Ertrag eines gediegenen Volksschulunterrichts und wissen ihn unter fesselnden Themen mit packenden Fragen lebendig zu machen, so dass auch der erwachsene Leser fühlt, dass die Kinder auf eine höhere Stufe gehoben und in ihrem Glauben und heiligen Wollen befruchtet werden. Wo freilich die Schule das ausreichende religiöse Wissen nicht vermittelt hat, wird solches Zwiegespräch mit den Konfirmierten seine Schwierigkeiten haben. Trotzdem wird sich der Geistliche gern zu solchem Versuch bestimmen lassen, und auch Lehrer an Schulen mit achtjährigem Religionsunterricht werden für die abschliessende Unterweisung der Oberstufe aus der Art des Verf.s viel lernen können, wenn sie die Kinder vor den ermüdenden Wirkungen konzentrischer Lehrpläne bewahren wollen.

Frenzel-Leipzig.

Friedrich Mann's „Pädagogisches Magazin“. Langensalza 1917, H. Beyer & Söhne.

Heft 658: Cordier, Lic. theol. Dr. phil. L., Dichtung und Wahrheit über Luthers Werdegang. Kritische Vorbemerkungen für die Darbietung in Kirche und Schule. Eine Handreichung (36 S. 8). 60 Pf.

Heft 659: von Pestalozza, Dr. phil. August Graf, Montagsandachten im Lutherjahr 1917 (17 S. 8). 35 Pf.

Heft 649: Hoffmann, Arthur (Erfurt), Luther und Fichte und der deutsche Krieg. Eine Schulrede (28 S. 8). 50 Pf.

Heft 660: Zeissig, Emil, Luther, der treue Diener seines Volkes, als erster Prediger der Glaubensfreiheit, als Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache und als Vater allgemeiner Schulgedanken (29 S. 8). 50 Pf.

Heft 669: Etzin, Dr. Franz, Luther als Erzieher zum Deutschtum (72 S. 8). 1 Mk.

Diese Hefte aus dem „Pädagogischen Magazin“, die Beiträge zur Feier des Reformationsjahres 1917 bieten wollen, wenden sich an einen weiteren Leserkreis, in erster Linie an Lehrer, um sie mit den Ergebnissen der neueren Forschung bekannt zu machen oder um Anregung für eine eindrucksvolle Gestaltung des Reformationsfestes zu geben. In lebendiger Darstellung sucht jeder Verfasser in seiner Weise Luthers Bedeutung dem Leser näher zu bringen.

Cordier will mit den Lutherlegenden aufräumen, damit „das deutsche Volk seinen Luther noch besser kennen lernt und noch wahrer sieht, als es ihn teilweise sieht“ (S. 6). Es handelt sich nicht um eine Auseinandersetzung mit römischen Darstellungen. Cordier will vielmehr die Ergebnisse der Lutherforschung solchen Lesern mitteilen, die nicht in der Lage sind, die umfangreichen neueren Untersuchungen zu verfolgen. Hauptsächlich werden die Resultate Scheels vorgeführt (vgl. dazu Preuss im Theol. Lit.blatt 1916, Nr. 5. S. 91 ff.). Cordier behandelt deshalb auch nur Luthers Werdegang bis zum Eintritt ins Kloster ausführlich, kürzer dagegen „die grundlegenden reformatorischen Erkenntnisse“ im Anschluss an Böhmer. So kann die geschickt geschriebene Schrift denen in Kirche und Schule einen heilsamen Dienst leisten, die im Unterricht noch allzuviel mit phantasievollen Legenden arbeiten.

Pestalozza stellt die Frage: Was kann die Schule tun, um ihre Zöglinge auf das Reformationsfest vorzubereiten und um die Erinnerung dauernd festzuhalten? Nicht nur der 31. Oktober, sondern jeder im Lauf der Reformationsjahre wichtige Tag soll ein Gedenktag im Unterricht sein, damit die Schüler sich dessen bewusst werden, dass die Reformation nicht das Werk eines einzigen Tages ist. Aus ihren Schriften sollen die Männer jener Zeit zu den Schülern reden. Vor allem die Montagsandachten sind dem Andenken Luthers gewidmet. Ein Plan muss ihnen zugrunde gelegt werden. Alles Lehrhafte tritt zurück, das Ethisch-Religiöse und die Persönlichkeit Luthers wird in den Vordergrund gestellt. Kurz deutet Pestalozza an, wie er sich die Ausführung denkt, und nennt Schriften, die geeigneten Stoff enthalten. Der Lehrer wird manche Anregung finden, um seinen Schülern die Männer und das Werk der Reformation näher zu bringen.

Als ein Beispiel, wie Luther den Kindern in der Schule lebensvoll geschildert werden kann, mag die Schrift von Hoffmann gelten. Es ist eine Schulrede, in einer Kriegsstunde gehalten, aber Hoffmann will über den Kreis der Schule hinaus wirken. Er denkt an die Soldaten an der Front, denen

er eine „Stunde völkischer Weihe und Erhebung" bereiten will. Diese Absicht wird der Verf. bei gleichgestimmten Seelen gewiss erreichen; dagegen werden die Schüler mehr von den anschaulich gezeichneten, dichterisch ausgeschmückten Einzelbildern haben, aus denen Hoffmann die „Grundgedanken des deutschen Idealismus" entwickelt. Die „Untiefen" (S. 6), besonders bei dem Versuch, Fichtes Gedanken darzustellen, liessen sich nicht vermeiden. Aber die Gestalt Luthers und Fichtes selbst und ihre Bedeutung für den „deutschen Krieg" wird eindrucksvoll gezeigt.

Unter dreifachem Gesichtspunkt, wie der Titel zeigt, schildert Zeissig Luther als treuen Diener seines Volkes. Am wenigsten befriedigt der erste Teil, der unter der Kürze leidet. Betont wird, dass das Recht der Glaubensfreiheit in der Gegenwart jeder Konfession die Pflicht auferlegt, friedlich neben der anderen zu arbeiten. Der zweite Teil zeigt Luther als „Schöpfer" der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Fülle von Aussprüchen anderer über Luther beleben die Darstellung und zeigen anschaulich Luthers Bedeutung auf diesem Gebiet. Am ausführlichsten ist der dritte Teil. Nicht spezielle, sondern nur allgemeine Schulgedanken werden herausgestellt. Luther hatte bei seiner Mahnung, Schulen zu gründen, die religiöse Bildung im Auge, aber er vergisst nicht, daneben die allgemein menschliche zu betonen. Er wollte zur Freiheit eines Christenmenschen erziehen, der, im Gewissen an Gott gebunden, weltliches Wissen und Können in den Dienst Gottes stellt. Ueber Luthers Gedanken ist man auch in der Gegenwart noch nicht hinausgekommen.

Am wertvollsten ist die Schrift von Etzin. Aus dem Reichtum der Persönlichkeit Luthers will sie nur eine Seite ins Licht rücken, den Kämpfer für deutsche Freiheit und für deutschen Glauben. In neun Abschnitten, deren ungleicher Umfang auffällt und die den Gedanken nahelegen, einzelnes umzugruppieren, um eine grössere Geschlossenheit des Aufbaus zu erreichen, schildert Etzin Luther in seiner nationalen Bedeutung. Luther selbst kommt in gut gewählten Zitaten ausgiebig zum Wort. Die Frage: was hat Luther uns heute zu sagen? beherrscht das Ganze und wird in eindringlicher, nie ermüdender Weise für die Gegenwart beantwortet. Etzin begnügt sich nicht mit einem äusserlichen Aneinanderreihen von Einzelheiten, er führt in die Tiefe, zu Luthers Glauben. Dadurch wird die Gefahr vermieden, Luther einseitig als „Deutschen" zu verherrlichen. Er ist der religiöse Reformator, der als Urbild und Vorbild noch heute zum Deutschtum erzieht. Dies Heft verdient in der Gegenwart weite Verbreitung. P. Feltrup-Blumenthal.

Cladder, Hermann J., S. J., und Haggeney, Karl, S. J., In der Schule des Evangeliums. Betrachtungen für Priester. Freiburg i. B. 1917, Herder. Je 3 Mk.

6. Band: Der Entscheidungskampf in Jerusalem (VIII, 309 S. 8).

7. Band (Schluss): Der Ausgang des messianischen Kampfes (X, 333 S. 8).

Die Auslegung des Matthäusevangeliums ist hier zu Ende geführt. Sie beruht auch in diesen beiden letzten Bänden auf genauer Exegese. Ein Zeugnis dafür ist z. B. die textkritische Bemerkung in VI, S. 64 oder die treffende Parallele zwischen Matth. 8—9 und Matth. 21—22 sowie zwischen Matth. 5—7 und Matth. 23—25, die im Vorwort angedeutet, aber in den Schlussbetrachtungen der beiden Teile des 6. Bandes durchgeführt wird. Die einzelnen Betrachtungen sind jedoch nicht gleichwertig. So befriedigt die über den Einzug in Jerusalem nicht völlig: die Aktivität, mit der Jesus dort die Katastrophe herausfordert, kommt nicht recht zur Geltung. Auch die beiden Blinden von Jericho unterliegen einem nicht gerechten Urteil: allerdings erbitten sie leibliche Hilfe, aber sie folgen dann doch ihrem Retter nach! Die Verfluchung des Feigenbaums muss wohl viel enger, als es hier geschieht, an das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum angeschlossen werden. Ich will den Verff. keinen Vorwurf daraus machen, dass sie von Matth. 21, 12—17 nicht diejenigen Anwendungen machen, die wir Protestanten aus der Stelle folgern, aber die Vertauschung des Reiches Gottes mit der Kirche besonders in der Schlussbetrachtung des 6. Bandes ist rein dogmatisch und durch nichts im Texte gerechtfertigt. Die Einteilung des 6. Bandes in die beiden Unterteile „Die Gegner" und „Der Sieger" lässt sich nicht aufrecht erhalten, da Jesus auch schon die Streitgespräche des ersten Teiles siegreich besteht. Besser wäre die im Vorwort angedeutete Teilung: Der Streiter und der Richter. Der 7. Band mit der Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte ist erfüllt von einem Geiste ehrfürchtiger Andacht. Die ganze Darstellung lässt erkennen, dass man im Allerheiligsten des Evangeliums steht. Aber auch hier kann wohl die Deutung der grossen Zeichen, in denen Gott redet, verschieden sein. Der zerrissene Tempelvorhang will mir nicht als eine Strafdrohung für Israel erscheinen, sondern als die Gnadenerklärung Gottes, dass durch den Tod Jesu der Zugang zu ihm offen steht. Sonst wäre die unvermittelte Verbindung dieses Ereignisses mit dem Auferstehen der entschlafenen Heiligen nicht möglich. Am Kreuze muss uns vor allem die Herrlichkeit dieses alle Versuchung zur Trennung von Gott, d. h. alle Sünde überwindenden Sterbens vor Augen gestellt werden, denn auf diesem Sieg Jesu beruht unsere Erlösung. Ich mache mir indes die Schlussworte des letzten Vorwortes gern zu eigen: „Mögen auch diese Betrachtungen ebenso wie das ganze Werk beitragen zur Förderung eines lebendigen Verständnisses unserer Evangelien, zu einer tieferen und innigeren Kenntnis des Heilandes und zu einer warmen Begeisterung, ihm und seinem Reiche . . . nach seinem Herzen zu dienen." Scherffig-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Kühn, Lic. Dr. Viktor (Pfarrer in Dresden), **Die Kirche und die soziale Frage der Zukunft.** Leipzig, A. Strauch (36 S. 8).

Diese aus einem Konferenzvortrage hervorgegangene Abhandlung beklagt zunächst den bedauerlichen Rückschlag, der nach dem gewaltigen religiösen Aufschwung des deutschen Volkes und der Arbeiterwelt insbesondere beim Beginn des grossen Krieges allenthalben zu spüren war; er beklagt die eingetretene Kälte sowohl der Mannschaften im Felde wie der Urlauber zu Hause, und macht der evangelischen Kirche den Vorwurf, dass sie in der Lösung der wirtschaftlichen Frage oft nicht den rechten Blick und die schnelle Tatkraft bewiesen habe. Dann berührt der Verf. alle möglichen sozialen Fragen, wie sie durch den Krieg in den Vordergrund gerückt worden sind, und erblickt mit Recht den besten Weg zur Lösung der sozialen Frage in der Verkündigung des göttlichen Wortes, die nur noch konkreter, sozialer, von Wirklichkeitssinn getragen sein muss. Seine Schwärmerei für den Staatssozialismus ist seitdem durch die üblen Erfahrungen, die man allenthalben auf diesem Gebiet gemacht hat, gründlich Lügen gestraft worden. Abbau des Staatssozialismus! lautet mit Recht jetzt die allgemeine Losung. Die Kirche — meint Dr. Kühn — soll verhindern, dass ein aus dem Felde zurückkehrender Krieger in der Miete gesteigert werde. Wie kann sie das? Wenn der Hausbesitzer höhere Hypothekenzinsen, höhere Steuern und höhere Lebensmittelpreise zahlen muss, so muss er naturgemäss auch den Ertrag seines Besitzes zu steigern suchen. Auch kann der höher gelohnte Arbeiter recht wohl eine höhere Miete zahlen. Den heimkehrenden Kriegern mit

billigen Wohnungen zu Hilfe zu kommen, ist Sache des Heimatdankes und ähnlicher Veranstaltungen, dagegen, meinen wir, soll die Kirche nicht zum Schaden anderer Menschenfreundlichkeit predigen, sondern lieber selber fleissig üben. Wächter-Annaberg.

Fleischmann, Paul (Pfarrer in Berlin), **Alttestamentliche Lyrik.** (Praktische Bibelerklärung. VI. Reihe der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher". Nr. 8.) Tübingen 1916, Mohr (60 S. 8). 50 Pf.

Auf dem engen Raum von 56 Oktavseiten gibt Fleischmann nach einführenden Bemerkungen über Singen und Sagen in Altisrael und über die dichterische Form der alttestamentlichen Lyrik eine kurze Einleitung zum Psalter und zum Hohen Lied, die Uebersetzung von 19 Psalmen mit anregenden, feinsinnigen Erläuterungen und die Uebersetzung einiger Stücke des Hohen Liedes.

J. Herrmann-Rostock.

v. Keppler, Dr. Paul Wilhelm (Bischof von Rottenburg), **Unsere Freude.** Volksausgabe. 100.—125. Tausend. Freiburg i. B. 1917, Herder (XIX, 160 S. gr. 8). 1. 75.

Die Verbreitung, die das anziehende Büchlein des katholischen Bischofs, das 1909 zum erstenmal erschien, gefunden hat, ist an sich schon eine beachtenswerte Tatsache zur Geschichte der Freude in unserer Zeit. Der Verf. wertet sie in dem vorausgeschickten Kapitel „Wie es dem Büchlein erging" zweifellos richtig als einen „neuen, fast erschütternden Beweis dafür, wie sehr die heutige Menschheit unter der Freudelosigkeit leidet". Auch uns erscheint die Tatsache unbestritten, dass ein „Freudendefizit des modernen Kulturlebens" vorliegt, ohne dass wir damit schon die schwierige Frage entschieden haben möchten, ob unsere Gegenwart ärmer an Freude geworden sei als vergangene Zeiten. Daneben hat aber die zwanglose, anschauliche und interessante Art, mit der das Buch von der Freude plaudert, sicher nicht minder ein Verdienst an der grossen Verbreitung, die ihm geworden ist. Sie reicht bekanntlich weit in evangelische Kreise hinein, da es der Verf. verstanden hat, das ausgesprochen Katholische stark in den Hintergrund zu stellen. Freilich ist seine „Galerie fröhlicher Menschen" fast ausschliesslich mit Heiligen und Seligen, jedenfalls aber nur mit Katholiken besetzt, und auch sonst sollte nicht übersehen werden, dass das Buch in seinem Kern ausgesprochen katholische Frömmigkeit bringt. Das zeigt sich entscheidend in dem zusammenfassenden Abschnitt „Freue dich", der auf die Frage „Wie kann ich den Freudenbestand und Freudengehalt meines Lebens erhöhen und sicherstellen?" usw. die Antwort hat: „Dadurch, dass du dich freust", ja eine „fortgesetzte Freudengymnastik" empfiehlt und „das Freudenproblem damit im tiefsten Punkte zu lösen" meint, „dass man gute Gedanken rufen und hegen, böse unterdrücken und verbannen muss". Das ist der gut katholische Weg der consilia, der an der Wurzel des Uebels in der Hauptsache (wir finden nach der anderen Seite hin Andeutungen nur S. 61) vorbeigeht. Schade deshalb, dass dem Verf., der sonst so unvoreingenommen fast noch mehr protestantische als katholische Schriftsteller beifällig zitiert, jenes Freudenbüchlein entgangen zu sein scheint, das schon vor 400 Jahren erschien und heisst „Von der Freiheit eines Christenmenschen"! Lic. Stange-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Zeitschriften u. Sammelwerke. Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Hrsg. v. Proff. Drs. A[dolf] [v.] Schlatter u. W[ilh]. Lütgert. 21. Bd. 1917. 6. u. 7. Heft: König, Dr. D. Prof. Geh. Konsist.-R. Eduard, Kanon u. Apokryphen. Eine geschichtliche Darstellung. Schlatter, Prof. D. A., Luthers Deutung d. Römerbriefs. Ein Beitrag zur vierten Säkularfeier d. Reformation. Gütersloh, C. Bertelsmann (54 S.; 90 S. 8). 1.40; 2.40.

Biblische Geschichte. Weber, Prof. Dr. Valentin, Die antiochen. Kollekte, die übersehene Hauptorientierung für die Paulusforschung. Grundleg. Radikalkur zur Geschichte d. Urchristentums. (Friedensgabe zum Jubiläumsjahr 1917.) Würzburg, V. Bauch (XVI, 96 S. gr. 8). 2 ℳ.

Patristik. Haitjema, Th. L., Augustinus' wetenschapsidee. Utrecht, Dr. J. v. Druten (8). 3 fl. 50 c.

Reformationsgeschichte. Bibliothek, Historische. Hrsg. v. d. Red. d. histor. Zeitschrift. 38. Bd.: Below, Georg v., Die Ursachen der Reformation. Mit e. Beil.: Die Reformation u. der Beginn der Neuzeit. München, R. Oldenbourg (XVI, 187 S. gr. 8). 6 ℳ. — **Dorn,** Hauptpred. Ernst, Der Sang der Wittenberger Nachtigall in München. Eine Geschichte d. Protestantismus in Bayerns Hauptstadt in d. Zeit d. Reformation u. Gegenreformation d. 16. Jahrh. Zum Reformationsgedächtnisjahr 1917 dargeboten. München, Müller & Fröhlich (IV, 286 S. gr. 8 m. 2 Taf.). 4.50. — **Jordan,** Prof. D. Herm., Luthers Staatsauffassung. Ein Beitrag zu d. Frage d. Verhältnisses v. Religion u. Politik. München, Müller & Fröhlich (VIII, 202 S. gr. 8). 3.50. — **Schubart,** Past. Liz. Christof, Die Berichte über Luthers Tod u. Begräbnis. Texte u. Untersuchungen. Weimar, H. Böhlaus Nachf. (XII, 152 S. Lex.-8 m. 3 Taf.). 8 ℳ. — **Waubke,** Pfr. Arnold, In Luthers Spuren. Unser Christenglaube auf Grund des Lutherschen kleinen Katechismus in d. Sprache unsrer Zeit f. Pfarrer, Lehrer u. Freunde d. Jugend dargest. Gütersloh, C. Bertelsmann (VIII, 456 S. 8). 7.50.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Darstellungen u. Quellen zur schles. Geschichte. Hrsg. vom Verein f. Geschichte Schlesiens. 24. u. 25. Bd.: Konrad, Past. prim. Lic. Paul, Die Einführung der Reformation in Breslau u. Schlesien. Ein Rückblick nach 400 Jahren. Schmidt, D. Pat. Odilo, O. F. M., Untersuchungen zu den Breslauer Bischofskatalogen. Breslau, Ferd. Hirt in Komm. (VIII, 137 S.; XII, 156 S. Lex.-8). 3 ℳ; 4.50.

Orden u. Heilige. Monumenta Germaniae Franciscana. Hrsg. v. Mitgliedern des Franziskanerordens. 2. Abt. Urkundenbücher. 1. Bd. 1. Tl.: Reisch, Pat. Chrysogonus, O. F. M., Urkundenbuch d. Kustodien Goldberg u. Breslau. 1. Tl. 1240—1517. Mit 12 Siegelabb. Düsseldorf, L. Schwann (XXIV, 479 S. Lex.-8). 15 ℳ.

Christliche Kunst u. Archäologie. Beiträge zur Kunstgeschichte Hessens u. d. Rhein-Main-Gebietes, hrsg. v. Prof. Dr. Christian Rauch. 3. Bd.: Schmoll, Frdr., Die hl. Elisabeth in der bild. Kunst des 13. bis 16. Jahrh. Mit 38 Taf. Marburg, N. G. Elwertsche Verlh. (X, 160 S. Lex.-8). 12 ℳ. — **Hardy,** V., La cathédrale Saint-Pierre de Lizieux. Paris, Frazier-Soye (4). 75 fr. — **Kunstdenkmäler,** Die, des Kgr. Bayern. Hrsg. im Auftrage d. kgl. bayer. Staatsministeriums d. Innern f. Kirchen- u. Schul-Angelegenheiten. III. Bd. Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenburg, hrsg. v. (Konserv. Dr.) Felix Mader. 17. Heft: Mader, (Konserv. Dr.) Felix, u. Georg Lill, Stadt u. Bez.-Amt Schweinfurt. Mit e. histor. Einleit. v. Hans Ring. Mit zeichner. Aufnahmen v. Georg Lösti. Mit 26 Taf., 227 Abb. im Text u. 1 Karte. München, R. Oldenbourg (V, 316 S. Lex.-8). Hlwbd. 12 ℳ. — **Pöllmann,** Feldgeistl. Pat. Ansgar, Weltkrieg u. Kirchenfenster. Eine Erörterung üb. d. Stellung d. Glasmalerei im Bauprogramm d. deutschen Zukunft. München, Verl. d. Kunstanstalten J. Müller (176 S. kl. 8 m. 1 Abb. u. 9 [1 farb.] Taf.). 2 ℳ. — **Schütz,** Wolfg., Das Alt-Berliner Grabmal 1750—1850. 100 Aufnahmen u. Vermessungen. Kunstgeschichtlich eingel. v. Hans Mackowsky. Berlin, Bruno Cassirer (191 S. gr. 8 m. Abb.). 7 ℳ.

Dogmatik. Mozley, Rev. J. K., The achievements of Christianity. London, Society f. promoting christ. knowledge (86 S. 8). 1 s. 6 d. — **Strong,** E. L., Lectures on the incarnation of God. London, Longmans (328 S. 8). 5 s.

Homiletik. Bürckstümmer, Dek. Pfr. Lic. Dr. Christian, In Gottes Gemeinschaft! Predigten vom Weltkrieg u. vom Frieden Gottes. München, Müller & Fröhlich (123 S. gr. 8). Pappbd. 3.50. — **Dryander,** D. Ernst, Evangelische Reden in schwerer Zeit. 12. Heft. Zur Reformationsfeier. Berlin, E. S. Mittler & Sohn (52 S. 8). 50 ₰. — **Engel,** Pfr. Johs., Von Kraft zu Kraft. Epistelpredigten f. d. Sonntage d. Kirchenjahres. 1. Hälfte: Von Advent bis Pfingsten. Breslau, G. P. Aderholz (VII, 256 S. kl. 8). 3.80.

Erbauliches. Lhotzky, Heinr., Der Weg zum Vater. Ein Buch vom Gott-Erleben. 8. Aufl. 2. Bearb. Leipzig, J. C. Hinrichs (IV, 347 S. 8). 4. 50. — **Paskal.** Gottesgedanken e. grossen Denkers. Zusgest. v. F. Wagner. Stuttgart, Ch. Belser (64 S. 8). 1 ℳ. — **Roscher,** Wilh., Geistliche Gedanken e. National-Oekonomen. Neue Ausg. zum 100. Geburtstage d. Verf. 21. 10. 1917. Dresden, v. Zahn & Jaensch (XXXIV, 203 S. kl. 8). 2. 50. — **Willigmann,** Div.-Pfr. z. Z. Gouv.-Pfr. Herm., 52 feldgraue Wochenandachten. 3. Aufl. Schwerin, F. Bahn (108 S. 8). Geh. od. in Einzelblättern 1 ℳ.

Liturgik. Bronsveld, A. W., De evangelische gezangen, verzameld in de jaren 1803—1805, en in gebruik bij de Nederlandsche hevormde kerk. Hist.-letterkundig onderzoek. Utrecht, Kemink (8). 5 fl.

Philosophie. Baudin, E., Cours de psychologie et de philosophie. T. 1. Psychologie. Paris, Gigord (8). 6 fr. — **Bibliothek,** Philosophische. Bd. 158, 171a: Hegel, Georg Wilh. Frdr., Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Vollst. neue Ausg. v. Past. Georg Lasson. 1. Bd. Die Vernunft in d. Geschichte. Einleit. in d. Philosophie der Weltgeschichte. Hobbes, Thomas, Grundzüge der Philosophie. 2. u. 3. Tl. Lehre vom Menschen u. vom Bürger. Deutsch hrsg. v. Max Frischeisen-Köhler. Leipzig, F. Meiner (X, 264 S.; VI, 341 S. 8). 5.50; 7 ℳ. — **Breese,** Burtiss Burr, Psychology. New York, Scribner (8). 1 $ 60 c. — **Jodl,** Frdr., Zur neueren Philosophie u. Seelenkunde. Aufsätze. Ausgew. u. hrsg. v. Wilh. Börner. (Cottasche Handbibliothek. Nr. 198.) Stuttgart, Cotta (IX, 197 S. 8). 1 ℳ. — **Müller,** Johs., Hemmungen d. Lebens. 5. Aufl. 17.—22. Taus. München, C. H. Becksche Verlh. (III, 242 S. 8). Pappbd. 4 ℳ. — **Salter,** W. Mackintire, Nietzsche the thinker. A study. New York, Holt (8). 3 $ 50 c. — **Wundt,** Wilh., Völkerpsychologie. Eine Untersuchung d. Entwicklungsgesetze v. Sprache, Mythus u. Sitte. 9. Bd. Das Recht. Leipzig, A. Kröner (XVIII, 484 S. gr. 8). 12 ℳ.

Allgemeine Religionswissenschaft. Moulton, James Houpe, Teaching of Zarathushtra. Eight Lectures and Addresses in Bombay. London, Luzac (96 S. 8). 2 s 6 d.

Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. 19. Bd., 9. Heft: G. Wissowa, Interpretatio Romana. Römische Götter im Barbarenlande. M. P. Nilsson, Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes. F. Boll, Oknos.

Jahrbücher, Preussische. 168. Bd., 1. Heft, April 1917: Mela Escherich, Die altdeutschen Osterspiele u. ihr Einfluss auf die bildende Kunst. — 2. Heft, Mai: H. Gressmann, Die Christusidee des Alten Testaments. — 3. Heft, Juni: M. Rade, Der Einzelne u. die Gemeinschaft in der Lehre der Reformation.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 54. Jahrg., 1916: K. Beer, Aus Böhmens mittelalterlicher Schulgeschichte. J. Gotthardt, Studentenbriefe aus Würzburg u. Prag 1715—1718 II. K. Enzmann, Die Anfangsjahre der Matriken in den deutschen und gemischtsprachigen Pfarreien der Prager Erzdiözese.

Skrifter utg. af kgl. humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 17. Bd, 1915—17: G. P. Wetter, Phōs (φῶς). Eine Untersuchung über hellenistische Frömmigkeit; zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Manichäismus. G. Rudberg, Neutestamentlicher Text und Nomina sacra. C. A. Reuterskiöld, Kyrkolag och borgerlig lag.

Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik. 164. Bd., 2. Heft: R. Seeberg, Zur Religionsphilosophie Luthers. H. Siebeck, Die Welt u. das Gute in ihrem Grundverhältnis. B. Bauch, Unser philosophisches Interesse an Luther. P. Petersen, Aristotelisches in der Theologie Melanchthons. H. Scholz, Das dreifache Erbe der Reformation. A. W. Hunzinger, Luther u. die Mystik.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. 51. Bd., 1917: L. Schulte, Die Exemtion des Breslauer Bistums. C. Gebauer, Breslauer Hochzeitsordnungen vom 14. bis ins 18. Jahrhundert. P. Knötel, Die Wappen am Westportal der katholischen Pfarrkirche in Patschkau u. ihre Bedeutung für deren Baugeschichte. B. Patzak, Das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift auf dem Sande zu Breslau. L. Schulte, Bischof Thomas I. u. die angebliche Umwandlung des Feldzehnten. F. v. Heydebrand u. d. Lasa, Die Herkunft der Breslauer Bischöfe Thomas I u. II. P. Knauer, Die Entstehungszeit des Marienwallfahrtsortes Wartha i. Schl. K. Kastner, Das Protokollbuch des Fürstbischöfl. Kommissarius von Glogau aus den Jahren 1658—1666. K. Müller, Die Breslauer Missionsfeiern von 1817 bis 1830.

Entgegnung.

Die Besprechung meines Buches „Statholderen Nehemia" in Nr. 20 des „Theol. Literaturblattes" durch Herrn Prof. Dr. Procksch zwingt mich zu einer Berichtigung seiner Behauptungen. Wenn es bei ihm heisst: „Dass vollends das apokryphe Ezra-Nehemiabuch einst kanonisch gewesen sei und erst in Jamnia durch unseren kanonischen Text ersetzt wurde, ist schwer glaublich. Unser hebräischer Text schliesst sich trefflich an die Chronik an, während etwa die Pagenszene in 3 Ezr. ganz unbiblisch anmutet" — so muss jeder Leser denken, dass ich behauptet habe, 1. dass ein einst kanonisches Buch durch ein anderes verdrängt worden sei, und 2. dass die Pagenszene in 3 Ezra zu dem ursprünglichen Ezra-Nehemiabuche gehört habe. Das wäre natürlich ein heller Unsinn. Und auf Grundlage dieses mir angeschobenen Unsinns kann Herr Procksch mich sehr leicht abfertigen. Was ich behauptet — und bewiesen — habe, ist 1. dass wir in 3 Ezra Fragmente der griechischen Uebersetzung („LXX") des ursprünglichen chronistischen Ezra-Nehemiabuches haben; dass das chronistische Ezra-Nehemia später bearbeitet und interpoliert worden, und dass daraus der massoretische Text entstanden ist; und dass die Schriftgelehrten, als sie den richtigen Text des Buches Ezra-Nehemia festsetzen wollten (vielleicht in Jamnia, vielleicht auch später), die interpolierte, schlechtere Gestalt festgelegt haben; aus welchen Gründen wissen wir nicht; ich habe angedeutet, dass die bessere, ursprüngliche Textform schon damals zugrunde gegangen war — seit de Lagarde brauchen wir ja nicht mehr zu beweisen, dass der massoretische Text auf sehr wenige, vielleicht nur eine einzige und zum Teil sehr schlechte Handschrift zurückgeht. Dies ist aber etwas ganz anderes, als dass ein „kanonisches" Buch von einem neuen verdrängt worden ist; 2. dass die griechische Uebersetzung des ursprünglichen chronistischen Ezra-Nehemiabuches später erweitert, „korrigiert" und interpoliert worden ist, und dass die Pagenszene nicht zum ursprünglichen Bestand gehört. Es ist somit völlig unzutreffend, wenn Herr Procksch aus dem unbiblischen Charakter dieses Stückes — auf den ich ebensogut aufmerksam gewesen wie er — einen Beweis gegen meine These machen will.

Sigmund Mowinckel-Kristiania.

Zur Antwort.

Die von Herrn Mowinckel beanstandeten Sätze ruhen auf folgender Erwägung: Herr Mowinckel sagt S. 72, Josephus habe für die Archäologie — abgeschlossen 93 n. Chr. — das dritte Ezrabuch nur benutzt, weil sein Inhalt vom damals vorhandenen hebräischen Texte von Ezra-Nehemia, der den Schluss des chronistischen Geschichtswerkes bildete, nicht wesentlich abwich. Also habe vor der Synode von Jamnia an Stelle unseres masoretischen Ezra-Nehemiatextes ein mit 3. Ezr. wesentlich identischer Text in der hebräischen Bibel gestanden. Ich habe für dies Verhältnis den Ausdruck „Kanonisch" gebraucht, aber bezweifelt, dass ein hebräischer, mit 3. Ezr. nächstverwandter Text in der „kanonischen" Bibel gestanden habe, um erst in Jamnia (c. 100 n. Chr.) durch unser masoretisches Ezra-Nehemiabuch ersetzt zu werden. Da ferner Josephus die Pagenszene (ant. 11, § 38 ff.) nach 3 Ezr. 3 bringt, sie dort also vorfand, so schloss ich, dass Mowinckel die Pagenszene auch für den gleichzeitigen hebräischen Ezra-Nehemiatext vor der Synode von Jamnia vindiziert, gleichviel, ob die Pagenszene zum Urbestand von 3. Ezr. gehört oder nicht. Aus Mowinckels S. 72 gegebener Darstellung würde ich heute dieselben Schlüsse ziehen, nur dass mein Ausdruck „Kanonisch", weil Mowinckel einen „Kanon" im technischen Sinne vor 100 n. Chr. scheinbar nicht annimmt, von ihm abgelehnt werden kann.

D. Procksch.

Zur gefl. Beachtung! Büchersendungen wollen **nur** an die Redaktion, **nicht** persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.



Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.